Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 84 (1994)

Artikel: Grossmutter schreibt ins Welschland : Erinnerungen einer alten Oberbaselbieterin

Autor: Strübin, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eduard Strübin

Grossmutter schreibt ins Welschland

Erinnerungen einer alten Oberbaselbieterin

Handschriftliche Aufzeichnungen von Landfrauen aus älterer Zeit sind überaus selten. So ist es ein Glücksfall, dass sich von der Bauerntochter Elisabeth Rickenbacher, geboren 1796 in Zeglingen und mit dem Landwirt Johann Rudin im unweiten Bennwil verheiratet, zahlreiche Lebenszeugnisse erhalten haben.[1] Aus ihnen wird im folgenden ein einziger Brief vorgestellt; als Ergänzung sind vornehmlich in unseren Anmerkungen beigezogen: «Ein Andencken», für Kinder und Kindeskinder, die Tagebücher des Enkels Arnold[2] und der gedruckte «Lebenslauf» der Enkelin Liseli[3], der Adressatin des Briefes.

Das Ehepaar Rudin-Rickenbacher zog 1849 zu Tochter und Schwiegersohn, dem Landarzt Dr. med. J. J. Baader-Rudin, ins Gelterkinder Doktorhaus. Dort verbrachte Grossmutter Elisabeth nach dem frühen Verlust des Gatten ihre Witwenjahre, «als guter Geist des Hauses» und «feurige Baselbieter Patriotin» (Lebenslauf) bis zum Tod, 1876. Sie hat viele Schicksalsschläge zu ertragen gehabt, auch den Tod zahlreicher Enkelkinder: *Mir wurd gegönt 14 Großkinder zusehen von denen so lang als Gott Gefalt nur noch 2 knaben und 4 töchderen sich am Leben befinden der Große schmertz von den Verstorbenen könt ich nicht schreiben* (Ein Andencken).

Am nächsten standen ihr unter den Grosskindern die beiden schon genannten Arnold und Anna Elisabeth (1847–1932), im Dorf *Dokterliseli* geheissen. Liseli besuchte in Gelterkinden die Primar- und die auf Betreiben des

Abkürzungen
HK: Heimatkunde; SchwId: Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache; Seiler: Gustav Adolf Seiler, Die Basler Mundart. Basel 1879

[1] Familienarchiv Baader, Dr. iur. Armin E. Baader-Spinnler, Gelterkinden. – Zur Familiengeschichte ausführlich: Paul J. Dubler, Johann Jakob Baader 1810–1879, Arzt und Politiker in Gelterkinden. Liestal 1970.

[2] Eduard Strübin, Das Schüler- und Studentenleben eines Baselbieters vor 120 Jahren. Baselbieter Heimatbuch 14 (1981), 93ff.

[3] «Lebenslauf», als Teil der sog. Personalien, zur Bestattung verfasst von den Töchtern: «Frau Liseli Linder-Baader, 1847–1932». Liseli heiratete Pfarrer Emanuel Linder, der 1874 von Kilchberg BL, wo er wegen seiner reformerischen Haltung angefeindet worden war, nach Winterthur zog. Später wirkte er in Basel (St. Theodor) und starb 1895 nach jahrelanger Krankheit. Die Witwe blieb in der Stadt und wandte ihre Liebe den Tochterfamilien und einem grossen Bekanntenkreis zu, vor allem auch Kindern. Aber «das Heimweh nach ihrem Elternhaus hat sie nie verlassen» (Lebenslauf).

Vaters eben gegründete Mädchensekundarschule. Es folgte ein Welschlandaufenthalt, wie er damals auch auf dem Land in gutsituierten Kreisen fast selbstverständlich war.[4] Bruder Arnold, der angehende Student, äusserte sich zwar sehr kritisch zu dieser Welschlandgängerei: Es bilde sich im Dorf eine Kluft zwischen den Welschland- und den Nichtwelschland-Töchtern, und er schreibt von der «verfluchten Welschland-Erziehung, die gute, einfache Sitten verderbt» (Tagebuch).
Und eben dieser Welschlandgängerei verdanken wir die Nachrichten über Grossmutters Jugendzeit. Liseli war nämlich in der strengen Pension in Morges (mit Besuch der Ecole supérieure) von heftigem Heimweh überfallen worden, und aufmunternde Familienbriefe aus Gelterkinden hatten nichts gefruchtet (Lebenslauf). Da schrieb ihm die Grossmutter nicht einen der üblichen Trostbriefe, sondern mit der ausführlichen Schilderung ihrer eigenen Jugend wollte sie dem *verwennten* (verwöhnten) *töchterlj* die wirkliche Härte des Lebens vor Augen stellen und es so aufrufen, auf die Zähne zu beissen. Diese grossmütterliche Pädagogik gipfelt am Schluss in einem warnenden Exempel.[5]

Zur Art der Wiedergabe des Schreibens ist ein Wort nötig. Grossmutter hatte in Zeglingen bloss während sechs Jahren die Winterschule besucht. Rechtschreibung und Grammatik stehen, wie das oben wiedergegebene unfrisierte Beispiel zeigt, in krassem Gegensatz zum reichen Inhalt und dem lebendigen Ausdruck. Möglichst behutsame Eingriffe waren deshalb zum Verständnis leider unumgänglich: Die fast ganz fehlenden Satzzeichen wurden nachgeliefert, die dem Zufall überlassene Rechtschreibung den Regeln angepasst, das häufig weggelassene «ich» eingefügt. Schmerzlich war, dass die oft verwirrenden Präsensformen durch das eigentlich gemeinte, aber der Schreiberin fremde Imperfekt ersetzt werden mussten.
Anderseits wurden zur Wahrung des Kolorits fragmentarische oder «verunglückte», aber doch verständliche Sätze meist nicht korrigiert. Ebenso beliessen wir, wo sprachliche oder sachliche Gründe es nahelegten, möglichst viele Einzelwörter in ihrer mundartlichen Form und erklärten sie nach Bedarf in einer runden Klammer; längere Ausdrücke sowie Sacherklärungen wurden dagegen in die Anmerkungen verwiesen. Die Originalformen sind in Kursive wiedergegeben. Die wenigen Zutaten des Herausgebers im Text sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Schliesslich schien uns eine kleine Zahl Kürzungen [...] verantwortbar.

Gelterkinden, den 28. *Brachmonat* (Juni) 1863

Liebes Lisäly,
du hörst immer gern etwas aus meinen Jugendjahren erzählen, und ich prüfe mich selber auch wieder gern. Du wirst wahrscheinlich fast oder gar alles vergessen haben und kannst dich mit Lesen ein wenig verweilen.
Vor dem fünften Jahr durfte ich mit Kindern Spiele machen; da fing mir Grossmutter Strumpfband [zu stricken] an, damit ich den *Stich* (die Masche)

[4] Vgl. die grundlegenden Publikationen von Ueli Gyr, zuletzt: Welschlandaufenthalte als Übergangs- und Kontaktmuster, in: Handbuch der schweizerischen Volkskultur, hrsg. von Paul Hugger, Bd. 1, Zürich 1992, 119ff.
[5] Liseli erwirkte nach Ablauf eines Jahres die Übersiedlung nach Cotterd in der Nähe des Murtensees, wo sie zusammen mit einer Kusine ein weiteres Jahr «im Welschen» verbrachte.

lerne. Im sechsten Jahr musste ich in die Schule, es war immer nur im Winter Schule[6]. Als ich sieben Jahre alt war, ging die Arbeit an: Holz und Wasser in die Küche tragen, Geflügel füttern, *Bosten* (Botengänge machen). Die Grossmutter fing mir einen Strumpf an, ich musste von dort [an] meine Strümpfe stricken, und [sie] nahmen mich mit aufs *Land* (Feld), wiewohl ich noch nicht viel verrichtete. Die Grossmutter nahm *Schnitz und Wegsten* (dürre Apfelschnitze und Zwetschgen) für mich in den *Sack* (Tasche des Rocks), hatte immer für mich etwas zum Naschen, aber nicht Änisbrot und Lebkuchen. Sie ist mir immer noch in Gedanken sehr lieb. Am Abend durfte ich zu Kindern. Wenn es zum Nachtessen ging, pfiff Vater nur einmal, dann sprang ich aus dem Spielen. Ich musste allemal das Unservater beten, dann konnte ich vor Schnaufen fast nicht. Dann gleich ins Bett und am Morgen früh auf. Im Winter *druncken wir der kafe*[7] um sechs, im Sommer um fünf Uhr. Die Grossmutter *strelt und zufet mir*[8] fast immer, dann trank ich noch einmal und ass im Winter *broten herd öpfel* (gebratene Kartoffeln) mit Grossmutter. Die Mutter war streng gegen mich, ich fühlte nichts, dass ich *einzigs töchterlj* bin.

So gings, bis ich das neunte Jahr erreicht. Da bekam ich eine *Zwilchen Junten*[9] von Bauernzwilch, blau gefärbt, und *ein Reistis fürduch*[10], auch blau, hat noch geglänzt. Jetzt ging *das Acker Dreiben*[11] an. Dort lernte ich reiten, konnte aufs Feld und heim reiten. Den ganzen Sommer musste ich immer ackertreiben und durfte gar nichts fehlen; die Schollen, *wo* mir vom Vater auf den Rücken flogen, kann ich dir nicht schreiben.[12] *12 Jocharten für haber Geseit* (gesät) *und muß mit einer egten egen*[13], *dan 14 Jucheten gebrochet für korn am Herbst*. Das musste in einem Sommer dreimal *gefahren* (gepflügt)

[6] Um 1800: im Sommer nur an zwei Tagen bis zum Heuet. Der Unterricht beschränkte sich auf Lesen, «Gebetersprechen» und Auswendiglernen des Katechismus («Nachtmahlbüchlein»), etwas Schreiben. Von den Konfirmanden meldet der Pfarrer, dass sie «fertig lesen, nicht aber schreiben können». Der Schulmeister war «ein kluger Mann», aber ein Trinker, mit dem die Kinder Allotria trieben. Nach: Eduard Strübin und Joh. Jak. Schaffner, in: Paul Tschopp, HK Zeglingen. Liestal 1983, 99ff.

[7] Hier missverständlich gebraucht für «das Morgenessen einnehmen»; an einer späteren Stelle wird ausdrücklich gesagt, nur die Hausmutter habe Kaffee getrunken.

[8] *streele*: kämmen; *zufet* (zupfte) *mir:* zopfte mir, flocht mir den Zopf (wie Seiler 329).

[9] *zwilchen:* aus Zwilch, eigentlich: doppelt, zweifädig.; *Junte* f: zunächst weiblicher Unterrock (SchwId 3,51; Seiler 183). Wort noch um 1930 in Gebrauch, heute nur *Jüntli*.

[10] *reisti:* mundartl. *ryschtig*, zu *Ryschte:* ausgehechelter Hanf, Flachs (SchwId 6, 1513f.; Seiler 239). *Fürtuch* (alten Leuten noch 1994 bekannt): Schürze (Seiler 125).

[11] *z Acher dryybe:* nach SchwId 1,66 beim Pflügen die Pferde, Kühe oder Ochsen leiten und munter halten. Meist Aufgabe des *Acherbuebs,* seltener eines Mädchens.

[12] Das Ackertreiben war gefürchtet. Gustav Müller, Baselbieter Heimatblätter Bd. 5, 328ff.: Ein geplagter Oltinger Ackerbub sagte: «Der Düüfel het gsäit, er wett lieber alles zääme sy numme nit Acherbueb.» Eine Frenkendörferin berichtete, wie sie sich als Mädchen gefürchtet habe «vor den ihr dabei vom erzürnten Vater nachgeworfenen Erdschollen».

[13] *Jocharten,* nachher *Jucheten;* öfters *Juurte:* das alte Feldmass Juchart f., 36 Aren (Seiler 183); *Egde* f., *eege:* die Egge, eggen (so auch Seiler 96). Satz verkürzt aus: Wir haben zwölf Jucharten für Hafer gesät, und ich musste mit einer Egge eggen helfen. – Hafer wurde als Sommerfrucht im Frühling gesät.

sein, im *Heümonat* (Juli) das zweite Mal, das heisst *gefalget*[14]. Dann sollte ich morgen halb drei Uhr Milchsuppe essen, aber ich bin oft *nüchter* vom Tisch. Nur die Mutter trank *Kafe*, sonst dazumal niemand in unserem Haus. Das Pfund kostete 5 Fr. 70. Wo es das dritte Mal gefahren wird, heisst man *herbst faren*. Gewöhnlich im Emdet hatte ich *das Warben* (Zetten des frischgemähten Grases) zu gut: Vormittag in den Acker, Nachmittag emden. *Am herbst alles helfen egen.*

Als ich zwölf Jahre alt war, musste ich nicht mehr in die Schule. Dann musste ich im Winter immer spinnen, von morgen sechs Uhr bis nacht zehn Uhr. Am Abend eine Stunde «geh Schlitten fahren» und am Sonntag frei. Da hatte ichs, wie wenn man Tauben einsperrt und lässt sie fliegen: sie können fast nicht genug fliegen und ich springen. Als ich vierzehn Jahre alt war, da gings noch schlechter. Wenn die Äcker *gebrochet* waren, so musste der Mist drauf geführt werden. Drei Wochen musste ich immer Mist laden, zwei grosse Mist[stöcke]. Für den Durst ass ich *Gumbistöpfel* (in Essig oder Salzwasser eingelegte Äpfel); Wein hatten wir keinen, nur Birnen- und Äpfelmost. Alle Wochen dreimal Speck und Suppe davon, etwa alle drei Wochen am Sonntag Schaffleisch.

Da strickte ich am Abend bei Feierabend und an Regentagen im Sommer, bis ich zwanzig Jahre alt war, dreissig Paar Strümpfe. Im Winter immer spinnen. Ich meinte, nur einen Winter zur Nachbarin nähen lernen – *wurd nicht bewilliget*... Ich hatte das Spinnen so los: wie geschwinder ich *drampen* (treten) konnte, wie lustiger. Dann durfte ich gedruckte Junten tragen von meinem Garn und im Sommer weisse *flechsige fürdücher* (flächserne, leinene Schürzen) am Sonntag, am Werktag *Reischdige*[15], blau gefärbt. Ich trug immer Junten, bis ich Braut wurde, dann grün gedruckte leinene Röcke[16], auch *summer Zeüg* und *kamlot*[17]. Der Vater kränkelte, war drei Winter in der Stube, hatte Aufsicht über das Spinnen.

Von da an musste ich im Heuet um drei Uhr – «geh warben!» – noch helfen zetten. Dann sagte der Vater, ich solle auf *schafmat*[18] gehen, die *Roß* holen, um ein Uhr mit dem Wagen auf der Matte sein. Jedesmal im Heuet tat man die Rosse auf die Weide; wars helles Wetter, so waren sie gewöhnlich auf der Schafmatt unter Linden und Tannen, wars aber dunkel oder luftig, so konnte ich sie lange suchen. Gesprungen, geschwitzt, geweint – wenn man einem die

[14] Zur ganzen Stelle: Das Brachfeld wurde für das Korn (meist Dinkel), also die Winterfrucht, dreimal *gfaare* (gepflügt): «das erstemal im Mai oder im *Brachmonat* (Juni): *broochet;* das zweitemal im *Heumonat* (Juli): *g'falget;* das drittemal im August oder im *Herbstmonat* (September): *zur Sood* (Saat), nach HK 1863, Tenniken. Die Schreiberin braucht für das letztere *herbst faren*.

[15] Wie oben Anm. 10.

[16] Rock, im Unterschied zu Junte: Frauenrock. Ärmelkleid (SchwId 3,53). Vgl. HK 1863, Tenniken: «Man sieht selten mehr die halbleinenen oder auch nur aus selbstgezogenen Stoffen verfertigten oder gedruckten Röcke.»

[17] Zeug f.: Tuch, Wäsche, Kleidung; kamlot: zu franz. camelot, chamelot, meist halbwollener Kleiderstoff (SchwId 3,248).

[18] Schafmatt: Weidegebiet und Bergsattel, Passübergang in Richtung Aarau.

Zeit bestimmt, wann man sollte da sein. Hatte ich sie gefunden, legte ich dem, auf dem am besten zu reiten war, die Halfter an, band es an ein *büchli* (kleine Buche) an, das zweite an seinen Schwanz, so alle eins an das andere, und fuhr zu einem *bord* (Böschung), sass auf und *sprang* (sprengte) davon wie ein *Reüter*. Wenn ich heim kam, *Geschier* (schirrte) ich ein, spannte an den Wagen, fuhr auf die Matte und wurde noch oft vom Vater *balget* (gescholten), ich komme zu spät.

Als ich siebzehn Jahre alt war, starb mein Vater. Beide Brüder waren fort, der ältere 23 Wochen als *schasör* (Chasseur), sechs Wochen in Basel, die andere Zeit in Frankreich, der jüngere auch fünf Wochen in Basel.[19] Die Rosse tat ich auf die Weide, ging alle Tag *goh lugen,* wies geht. *Dazumal sind die teüschen 1813 bey basel über die Rein brück ins franckreich zogen*[20].

Als beide Brüder wieder daheim waren, wurde das väterliche Vermögen geteilt. Ich bekam einen *Vogt* (Vormund), konnte keinen Batzen ausgeben, ohne Rechnung abzulegen. *Weil* (solange) der Vater lebte, hatte ich *nieh Kein Gelt*... An der Auffahrt ein paar Batzen und wenn Wisner Kilbi war, etwa drei Batzen, das war das Geld.[21] Im Herbst, wenn das Vieh alles daheim war, wenn man nicht mehr zur Weid fuhr, schor ich allen die Schwänze, bis aussen noch ein *Büschelein* recht schön, legte das Haar ein, wusch es, *löste* (verdiente) vom Schwanz einen Batzen. Wenn wir metzgeten, das [Sau-]Haar drei Batzen. Ich konnte dem Müller [als Metzgeten-Gabe] Bratwürste bringen, gab auch vier Batzen. Nach einem Gewitter suchte ich Nägel in der Gasse neben unserem Haus, nahm noch ein wenig aus der *Schmitte*[22] dazu, verkaufte es einem Besenmann; gab auch ein paar Batzen. Das war mein Geld vom ganzen Jahr – so lernt man hausen. Vom Spazierengehen wusste ich nichts. Als ich Braut war [1816], kam ich das erste Mal an den Markt *auf* Olten und an die Messe *auf* Basel. Es wurde ein Theater gespielt, auch Feuerwerk; ich sah noch Feuer regnen, das war das erste und letzte Mal, dass ich so etwas sah.

Als ich einundzwanzig Jahre alt war, kam ich [durch Heirat] nach Bennwil.[23] Ich hoffte, es recht gut zu bekommen, aber ich täuschte mich: hatte Wein und Fleisch, aber andere Leiden genug. Es kam mir gut, dass ich schon viel Leiden

[19] Nach dem Sieg der vereinigten Österreicher, Russen und Preussen über Napoleon in der Schlacht bei Leipzig (16.–19. Oktober 1813) ordnete die Tagsatzung zur Verteidigung der Unabhängigkeit eine Grenzbesetzung an. Die kaum 12'000 Mann hielten die Siegermächte nicht ab, ihren Feldzug gegen Frankreich durch die Eidgenossenschaft zu führen.

[20] In Basel erreichte der Kommandant der nordwestlichen Grenztruppen, dass die Eidgenossen «mit Ehren» abziehen durften. Am 21. Dezember 1813 zogen etwa 80'000 Mann der Alliierten über die Rheinbrücke und überfluteten auf ihrem Weitermarsch auch das Baselbiet.

[21] Auffahrt und der auf sie folgende Sonntag, die Nachauffahrt, galten damals als «des Baselbieters Volksfest». Ausführlich: Eduard Strübin, Jahresbrauch im Zeitenlauf. Liestal 1991, 238ff. Wisner *Kilbi*: Seit der Reformation mit ihren strengen Sittenmandaten wichen die jungen Leute zu ihren Vergnügungen oft in die «papistischen» Nachbarorte aus, so nach Wisen SO.

[22] *Schmitte:* Schmiede. Der Grossvater der Schreiberin, Jakob Rickenbacher, war in Zeglingen Schmied gewesen.

[23] *1816 wurde Elich gedraut* (hier also: verlobt) *mit Johannes Rudy von Bennwil, 1817 den 18ten Merz kubäliert* (copuliert, kirchlich eingesegnet) *in der kirchen in Hölstein* (Ein Andencken).

gewohnt war. Als ich dreiundzwanzig Jahre alt war, starb meine Mutter, ein halbes Jahr darauf die Schwiegermutter. Die Haushaltung fiel gänzlich auf mich, und ich war noch ziemlich unerfahren, weil daheim die Mutter die Haushaltung gemacht hatte. Auf diese Art wird man auf Prob gesetzt. Aber ich blieb nicht stecken, hatte bald alles im reinen. Die alte Grossmutter konnte mich auf alles leiten, sagte, wie sie es gemacht und gekocht.
Als ich fünfundzwanzig Jahre alt war, starben der ältere Bruder und die liebe Grossmuter in Zeglingen nur acht Tage voneinander, und der Grossvater [in Bennwil] *kumt an kindesstatt*[24]. Ich hatte ihn drei Jahre im Bett wie ein Kind, musste ihn strählen, waschen, zu essen geben und viel Bettzeug waschen. Ich war stark und der Grossvater abgelebt; ich nahm ihn aus dem Bett, tat ihn wieder drein, er hielt sich mit beiden Händen um meinen Hals, dann gings ganz prächtig. Ich machte mir noch einen Stolz daraus, dass ich als eine so junge Frau so viel wirken konnte. Aber mit dem *schwächer Vater* hatte ich soviel, dass ich oft das Leben riskieren musste[25], und auch viel zu waschen und die letzten Jahre abzuwarten. Endlich machte der Tod ein End.
1849 zogen wir nach Gelterkinden und hatten Haus und Land verkauft.
1851 musste ich wegen Krankheit nach Ober-Baden [Baden im Aargau]; das ist die weiteste Reise, die ich gemacht. Aber alles, was ich sah, bleibt mir im Gedächnis. Ich meinte in meinem Sinn, es habe noch niemand so schöne Sachen gesehen als ich. 1854 starb mein lieber Mann selig[26], und ich blieb noch einzig übrig, *so lang daß Gotes Willen ist.* [...]
Liebes *Lisäly*, die Leute fragen mich immer, was du lebst und wie es dir geht. Ich sage immer, du seiest wohl, habest zuerst ein wenig *lange Zeit* (Heimweh) gehabt, aber nicht mehr. *Es schämte mich an zu sagen, du habist heimwe, sie könten dencken, du seigist eine verwente* (verwöhnte) *tochter.* [...] Etwas ist schön: *Ganz stil ins Bet u. wider auf stehen und Betten* (beten). Du kannst nicht alles achten an *Zusannen* [welschen Zimmerkameradin]. Dass du dich nicht glücklich fühlst, macht deiner Mutter viel Kummer und Herzeleid, dass sie of weint. [...] Und denk, wie dein Vater [Landarzt!] bei Tag und Nacht Unruh hat und *reisen*[27] muss; klagt doch nie, und alles für euch Kinder. [...] *Achte nicht auf zusan wegen dem überdribnen Mod*[28]*, denck, du seigist frend. Ich wil dir über den Stat*[29] *etwaß bey führen,* wie weit er leiten kann. Wir hatten eine Base, Kilchmeiers Tochter von Läufelfingen[30]. Schon bei ih-

[24] *kumt an kindesstatt:* wurde kindisch (vgl. SchwId 11, 1751). «Sie hat dennoch den Kindischen sehr geliebt» (Tagebuch).
[25] Der Schwiegervater Heinrich war «wahnsinnig jähzornig»; «er bedrohte oft das Leben seines Sohnes», und zweimal rettete die junge Schwiegertochter seinen kindischen Vater, «als er ihn erwürgen wollte» (Tagebuch).
[26] *Wir lebten in glücklicher Ehe 37 Jahr 2 monat. Seiny Sely Ruhe in Ewigkeit, friede auf seinem grabe* (Ein Andencken).
[27] *reisen:* gemeint ist reiten oder mit der Chaise in die weitere Umgebung fahren.
[28] «Mode» wurde als neues «Fremdwort» auch männlich gebraucht. Vgl. HK 1863 Diegten: Ältere Frauen entsetzen sich über die Krinolinen u. ä.: *«Das isch au e Sach mit däm Mode!»*
[29] Hier «Staat» im Sinne von: grosser Aufwand, Prunk, besonders in bezug auf die Kleidung (SchwId 11, 1668ff.; Seiler 152 u. 277).
[30] Kilchmeier: Verwalter des Kirchenguts.

rer Mutter wurde sie dazu verleitet. Sie kaufte ihr einen Gürtel, dass sie später eine prächtige *Oberländer Kalblen*[31] dafür bekamen. Sie heiratete Bärenwirts Sohn von Langenbruck[32]. Mann und Frau arbeiteten nicht, nur gut essen und trinken und *der Stad Dreiben*. Sie liess hundert Paar Strümpfe stricken in Holderbank[33], kaufte zwanzig goldene Fingerringe, da kannst du denken, was sonst aller Art. Die Eltern starben beidseitig und die Grosseltern in Bennwil auch. Das Vermögen, das sie bekamen, war 40 Tausend Franken alte Währung, nach der neuen 52 Tausend. Nach zwanzig Jahren wurden sie *falimendisch vergandet*[34], und es ging noch viel verloren; auch wir mussten zahlen. Sie kamen der Gemeinde Langenbruck zur Last. Die Kinder wurden in die Familien verteilt, wir hatten auch zwei. Der Mann wurde einmal tot gefunden, die Frau kam *vom verstand verruckt* und starb im Spital in Liestal. Ich will enden. *Leby wol, liebes Lisäly, und vergiß die lange Zeit.*

Es grüst dich deiny dich Liebente Großmuter.

In ihrem «Andencken» (geschrieben um 1870) beginnt die lebenssatte Frau mit einer Totenklage und erhebt dann ihr Herz von dem *Jammer Dal* hinauf zum himmlischen Jerusalem. Gebetsworte wechseln ab mit Strophen aus geistlichen Liedern, wie: *Du bist ein Gott der vom Tod erreten kan Lieber heiland darum bist du in die Welt gekummen uns arme Sünder selig zu machen.* [...] *Beser Leben werd ich finden / onne Tod und onne sünden / O wie Selig werd ich sein/bey den Lieben engälein.*

Grossmutter Elisabeth Rudin-Rickenbacher starb im Jahre 1876 und wurde in Gelterkinden begraben.

[31] *Oberländer Kalblen: Chalbele* f., zum erstenmal trächtiges Rind (SchwId 3,221). Wohl aus dem Berner Oberland (Simmental?).
[32] Der «Bären» Langenbruck, bedeutender Gasthof an der Strasse über den Oberen Hauenstein.
[33] Holderbank, die solothurnische Nachbargemeinde. Gutgestellte Baselbieterinnen, aber auch Posamenterfrauen, liessen nicht selten in der ärmeren Nachbarschaft für sich stricken.
[34] Gemeint ist die konkursamtliche Steigerung (Gant). Falliment n.: Bankrott (auch SchwId 1,766).

Mitarbeiter in diesem Heft:
Eduard Strübin, Standweg 13, 4460 Gelterkinden